

Deutsches Lesebuch

von

Dr. F. C. Paldamus,

weil. Direktor der Höheren Bürgerschule in Frankfurt am Main.

Für Höhere Mädchenschulen

bearbeitet

von

Dr. Karl Rehorn,

vorm. Direktor der Elisabethenschule und des Lehrerinnen-Seminars in Frankfurt am Main.

Sechster Teil:

Lesebuch zur Einführung in die deutsche Literatur.

Achte Auflage.



Frankfurt am Main und Berlin.

Verlag von Moritz Diesterweg.

1908

Von der Ausbildung der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen (1796).

J. G. von Herders sämmtl. Werke. F. G. Cotta. 1828. X. S. 174 ff.

„Wie Rede und Sprache den Menschen vom Tiere unterscheidet, so gibt es eine Kunst der Sprache und Rede, die unter den Menschen selbst vielleicht einen so großen Unterschied macht, als die Rede zwischen Tieren und Menschen. In der wenigen Zeit, die mir hier vergönnt ist, werde ich zeigen, daß diese Kunst der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen auszubilden ein Hauptgeschäft der Schulen sein müsse.

Wenn wir auf die Welt treten, können wir zwar schreien und weinen, aber nicht sprechen und reden; wir äußern nur tierische Laute. Manche Völker und Menschen verfolgen diese tierischen Laute durchs ganze Leben. — Man stelle sich in eine Entfernung, in der man den Schall der Stimme und die Akzente nicht vernimmt, so hört man zwar bei einigen Menschen den Truthahn, die Gans, die Ente, bei manchen Rednern den Pfau, die Rohrdommel und bei affektierenden Schönlingen den natürlichen Kanarienvogel, nur nicht eben eine menschliche Stimme. Jünglinge, die diesen unangenehmen Dialekt bloßer Tierlaute an sich haben, sie mögen aus Städten oder vom Lande her sein, müssen sich alle Mühe geben, im Gymnasio eine menschliche, natürliche, Charakter- und seelenvolle Sprache zu bekommen und von ihrer häuerlichen oder schreienden Gassenmundart sich zu entwöhnen. Sie müssen das Bellen und Belfern, das Gadeln und Krächzen, das Verschleuden und Ineinanderschleppen der Worte und Silben abtanken und statt der Tier- die Menschensprache reden. Glücklich ist das Kind, der Jüngling, dem von seinen ersten Jahren an verständliche, menschliche, liebliche Töne ins Ohr kamen und seine Zunge, den Ton seiner Sprache unvermerkt bildeten! Glücklich ist das Kind, dem seine Wärterin, seine Mutter, seine älteren Geschwister, seine Anverwandten und Freunde, endlich seine frühesten Lehrer auch im Gehalt und Ton der Rede gleichsam Vernunft, Anstand, Grazie zusprachen: der Jüngling, der Mann wird sie nicht verleugnen, so lange er lebt. Denn nur durch Hören lernen wir sprechen, und wie wir früher hörten, wie unser Mund, unsere Zunge, sich in der Kindheit der Jugend formten, meistens sprechen wir so zeitlebens. Die Anmut der Rede ist ein schöner Empfehlungsbrief auf den ganzen Weg unseres Lebens; Jünglinge, von denen man sagen kann, was Cicero von den Gracchen und ihrer Mutter Cornelia sagte: „Söhne, nicht so auf dem Schoße als vielmehr in der Rede der Mutter erzogen“, haben an diesem mütterlichen Geschenk einer angenehmen, deutlichen, sanft überredenden Sprache eine schöne Anlage zur Vernunft und Kultur geerbt.

Wem dieses Glück nicht ward, der muß in frühen Zeiten bei noch biegsamen Organen seine Sprache bessern; er lerne sprechen wie die Menschen, deren Sprache ihm am reinsten, deutlichsten, charaktervollsten, lieblichsten tönt; sein eigener Verstand, sein Ohr sei hierin Richter. Diese Menschen höre er oft und mit Liebe; ihre Stimme umschalle ihn auch in der Einsamkeit, wie dort den Agamemnon, der vom Traum erwachte, Nestors Stimme umschallte.

Er ahme ihnen aber nicht wie jener amerikanische Vogel, der die Stimme anderer Vögel nachahmt, unverständlich und knechtisch nach. Junge Leute, die sich zu einer schönen Rede bilden wollen, fallen ungemein bald ins Affektirte. Die Rede ist Ausdruck der Seele, ein darstellendes Bild aller unserer Gedanken und Empfindungen; sie muß also Charakter haben und nicht den Tönen gleich sein, die man hinter dem Stege hervorgeigt. Es gibt einen Ton des Herzens, der unmittelbar zum Herzen dringt, einen Ton der Überzeugung und der gesunden Vernunft, der die ganze Seele ergreift und als Sieger einnimmt; dahingegen

der falsche Ton, wenn man Gesinnung und Affekte ausdrücken will, die man weder hat noch kennt, dem Gemüt anderer Menschen viel widriger und unausstehlicher ist als ein falscher Ton im Gesange, wenn er auch noch so arg heulte. Wahrheit, Wahrheit bilde unsern Ausdruck auch im Ton der Stimme; wessen das Herz voll ist, dessen geht der Mund über. Wie die Musik eine Tonleiter hat, auf der sich die Stimme auf- und absteigend üben muß, so hat die Rede ein weites Reich von Gegenständen, Gesinnungen, Leidenschaften, Empfindungen, Zuständen der Seele usw., deren Ausdruck sie zu schaffen und auf die mächtigste, angenehmste Weise darzustellen hat. Daß sie dieses zu tun vermöge, dazu gehört Übung; denn auch in der Kunst, seine Sprache zu brauchen, fällt der Meister so wenig vom Himmel als in der Tonkunst; in dieser müssen die Finger, in jener die Organe geübt werden zusamt den Seelenkräften, auf die sich die Rede bezieht, deren Wirkung sie äußert. Lesen heißt diese Übung, aber ein Lesen mit Verstand und Herz, ein Lesen im Vortrage jeder Art und neben ihm eigene Komposition und ein lauter, lebendiger Vortrag derselben. Dies ist die Schule, in welcher die Rede der Menschen gebildet und geübt wird; ihrer haben sich in Griechenland und Rom die größten, die geschäftreichsten und wichtigsten Männer hoch hinauf bis in ihr Alter nicht geschämt.

Das Lesen, ein lautes Lesen der besten Schriften in jeder Art des Vortrages, Erzählung, Fabeln, Geschichte, Gespräche, Selbstgespräche, Lehre und Lehrgedichte, Epopöen, Oden, Hymnen, Lust- und Trauerspiele in Gegenwart anderer oder mit anderen ohne Zwang in der natürlichsten Art gibt der Rede sowohl als der Seele selbst eine große Vielförmigkeit und Gewandtheit. Von der Fabel, vom Märchen an durch alle Gattungen des Vortrages sollte das Beste, das wir in unserer Sprache sowohl in eigenen Produkten als Übersetzungen haben, in jeder wohleingerichteten Schule durch alle Klassen laut gelesen und gelehrt werden. In der Jugend ist die Seele der Biene gleich, die in dem ersten schönen Frühlingstag an jedem Kelch der jungen Blumen hängt und ihren ambrosiischen Honig saugt; im Herbst des Lebens geht man über gemähte Wiesen oder gar über gebrachte und Stoppelfelder.

Zum guten Lesen und Auswendiglernen gehört notwendig eigene Komposition, so eingeschränkt diese auch sein möge. Man muß sich im Schreiben üben, wenn man richtig sprechen, wenn man genau lesen und hören will. Also kleine Aufsätze von allerlei Art, Auszüge aus Büchern, teils stellenweise, teils nach dem ganzen Plan des Buches und seiner Anordnung; dies sind die Zellen, die sich der Fleiß der Biene baut, die Körbe, in denen sie ihren Honig bereitet. Kein Tag muß vorübergehen, wo nicht ein junger Mensch für sich selbst etwas schreibt; er hole nur nach, was er vergessen möchte, oder setze sich seine Zweifel auf, oder berichtige dieselben, oder exerziere oder komponiere, in welcher Übung es auch sei. Der Griffel, d. i. bei uns die Schreibfeder, schärft den Verstand, sie

berichtigt die Sprache, sie entwickelt Ideen, sie macht die Seele auf eine wunderbar angenehme Weise tätig.

Am innigsten aber wird die Sprache und Rede durch Umgang gebildet, und leider wir Deutsche nutzen den Umgang zur Bildung unserer Sprache und Rede fast gar nicht; darum heißen wir bei anderen Nationen so oft stumme, oder ungeschickt sprechende, grobe Barbaren. Sprache ist durch Umgang, nicht in der Einsamkeit entstanden; durch Umgang wird jeder Ausdruck in ihr geweht und poliert. Auch im Umgange sollte man sich nie einen Barbarismus erlauben; alle gebildeten Stände in andern Nationen sprechen ihre Sprache im Umgange korrekt; nur der einzige Deutsche nicht, der spricht und erzählt etwa wie die Hebamme in Shakespeare. Junge Leute sollten sich untereinander aufgeben, zu bemerken, wo jemand von ihnen einen Sprachfehler gemacht habe; dies ist keine Pebanterie, sondern setzt uns fürs ganze Leben in den sichern Besitz eines regelmäßigen guten Ausdrucks. — Noch mehr sollte man sich befeißigen, jedesmal aufs beste und anständigste zu reden; wenn man gefragt wird, aufs bestimmteste und gefälligste zu antworten; wenn man erzählen soll und will, aufs anmutigste zu erzählen; oder wenn man eine Bitte, einen Antrag zu tun hat, sie aufs bescheidenste und würdigste zu tun; selbst unangenehme Dinge, Verweise u. dergl., ohne Zorn und Grobheit auf die anständigste, nachdrücklichste und zweckmäßigste Art zu sagen: das ist der wahre Attizismus, Politesse, Urbanität, oder wie man sonst den guten Ausdruck in der gemeinen Sprache des Lebens nennen möge. Durch ihn haben sich alle wohlgesitteten, bürgerlichen Nationen unterschieden. Antwortet man dagegen einem Fragenden, wenn es auch ein Unbekannter wäre, wie ein Bauer, halb, schief, quer und weiß nicht, ob man den Mund öffnen soll, — erzählt man wie ein Trunkener, das Vorderste zu hinterst, das Hinterste voran, in ellenlangen Einschüßeln und Parenthesen, so daß man nie zum Zweck kommt und nirgends den Ausgang findet; überläßt man sich im Scherz beleidigenden Ausdrücken und dem unsinnigen Überwitz von Wortspiel und Lächerlichkeiten, über die niemand lacht, so läuft man Gefahr, ewig ein deutscher Bauer zu bleiben, welchen Noth man auch trage. — Eure Rede sei allezeit lieblich und mit Salz gewürzt, sagt Paulus; und Christus sagt: Habet Salz bei euch; wenn das Salz und eure Späße abgeschmackt und dumm werden, so schüttet sie auf die Gasse u. s. w. Es gibt kein beschwerlicheres Geschöpf der menschlichen Gesellschaft als einen Menschen von dummen Reden und kein erbärmllicheres Glied unter den menschlichen Gliedern als eine fortlaufende, stolpernde, stotternde, grobe oder unzeitig spitzig und feingeschliffene, dumme Zunge.

Um zu dieser Nüchternheit im Reden des Umganges und zu einem guten Stil der Gesellschaft überhaupt zu kommen, hat man einige Regeln der Vorsicht nötig. 1. Man falle niemandem in die Rede; ein Mensch, der dem andern in die Rede fällt, ist ein

Wahnsinniger, wie die Indianer sagen, oder wie andere sagen, ein seines Verstandes nicht Mächtiger, dem niemand viel zutraut. Im Buch Hiob war Elihu so voll von Weisheit, daß ihm der Bauch bersten wollte; er wartete aber doch, bis die Alten ausge-redet hatten, ans Ende. 2. Man hüte sich vor gewohnten Eigenheiten und Lieblingsausdrücken, dadurch man entweder lächerlich oder eintönig wird, weil man sie gemeiniglich zur Unzeit wiederholt. Fast niemand kann ihnen ganz entgehen; insonderheit haben sie Leute, die viel reden müssen und ohne Vorbereitung reden; doch aber hüte man sich vor ihnen und schränke sie so viel als möglich ein. Man bestelle uns Wächter, die uns solche sagen müssen, oder sei sich selbst Wächter. Jedem von uns ist bekannt, an welche Albernheit man sich gewöhnen kann, wenn man nicht auf sich merkt. 3. Man hüte sich vor allem Despotismus im Umgang und in seinen Gesprächen. Despoten im Umgang sind die unerträglichsten Geschöpfe; sie brechen die muntere liebliche Unterredung ab, halten sie auf, lenken sie seitwärts und prägen ihre Meinung mit Stolz als Siegel der Wahrheit auf. Sie kommen nicht zur Wahrheit und wollen andere nicht dazu lassen. Jeder junge Mensch prüfe sich des Abends, ob er heute eine Ungezogenheit begangen, eine ungebührliche Rede geäußert, einen Diskurs verderbt, eine Antwort gegeben oder sonst ein Betragen gezeigt hat, mit dem andere, mit dem er nicht zufrieden sein könnte. Zur Unfreundlichkeit ist uns die Rede nicht gegeben. Bei allem kommt es vorzüglich darauf an, daß unsere Rede ganz sei und was Ganzes bestimmt sage. Der Deutsche halbiert außerordentlich gern und hält sich niederträchtigerweise an die Halbwahrheit. Entweder antworten wir wie der Unteroffizier mit dem Knüttel: „Hum! Ham!“ ohne zu fragen, ob der andere daraus klug werde; oder wir sprechen wie Dienstboten, Lakaien — Komplimentvoll, herumgehend um die Wahrheit. Dafür halten uns dann auch die fremden Nationen. Sie sagen, man kenne einen Deutschen an seinen Komplimenten, an seiner Anrede oder Antwort, am Ton seiner Unterredung; entweder sei er ein Grobian oder ein schleichender Hofierer, oft beides zugleich. Das, was man sagen will, rein, ganz, bestimmt und doch artig, höflich zu sagen und ein Ende in seiner Rede finden zu können: das ist der schöne Ausdruck der Gesellschaft und des Umganges. Er ist wie ein schöner Edelstein ein Kind der Natur, aber durch Kunst gefaßt, voll Sinnes, voll Anmut, voll inneren Wertes, klein und kostbar.